# [s.n.]

Autor(en): **Elzi**

Objekttyp: **Illustration**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **89 (1963)**

Heft 23

PDF erstellt am: **26.05.2024**

**Nutzungsbedingungen**

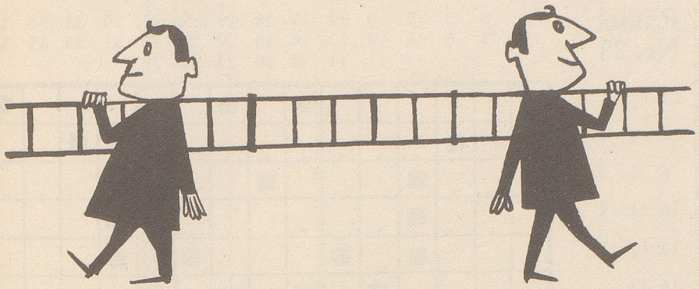
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

**Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

**http://www.e-periodica.ch**



# Gut Freund mit der Arbeit?

*Kleine Rezepte von Thaddäus Troll*

Seit sich die Tore des Paradieses hinter Adam und Eva geschlossen haben, verbringen die meisten Menschen einen großen Teil ihres Lebens damit, zu arbeiten. Sei's, daß sie eine Arbeit verrichten; sei's, daß sie an der Verwaltung der Arbeit (oder auch gegen die Arbeit, zum Beispiel an der Verkürzung der Arbeitszeit) arbeiten: gearbeitet muß sein. Bekanntlich ist es trotz mannigfacher Bemühungen bis zum heutigen Tage noch nicht gelungen, die Arbeit ganz aus der Welt zu schaffen. Solange dieses Klassenziel nicht erreicht ist, bleiben uns praktisch nur zwei Möglichkeiten: entweder wir unterwerfen uns der Herrschaft der Arbeit und werden ihre Sklaven oder wir freunden uns mit ihr an.

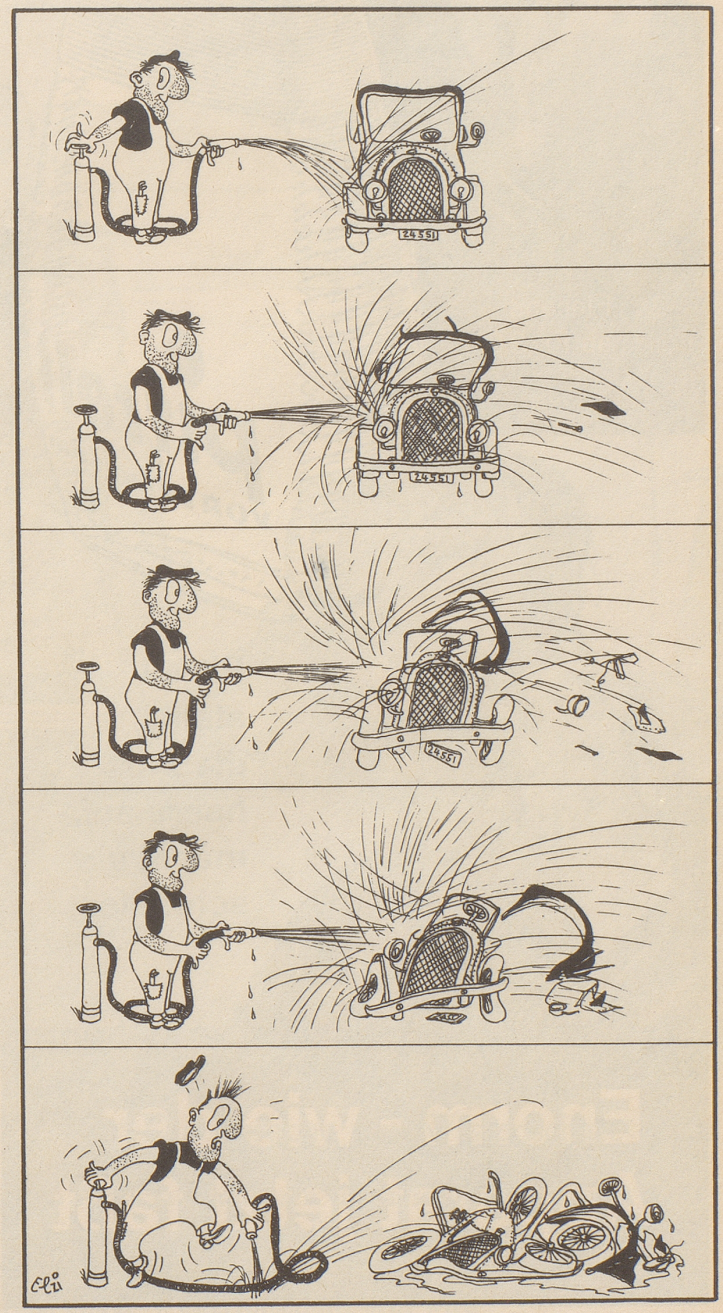
«O wie lieb ist die Arbeit, wenn man dabei an etwas Liebes zu denken hat und sicher ist, am Sonntag mit ihm zusammen zu sein», schreibt Gottfried Keller im ‹Grünen Heinrich›. Der Glückliche, dem die Arbeit auf diese Weise schmackhaft wird, befindet sich leider in einem mehr oder minder befristeten Ausnahmezustand. Den möchte ich sehen, der bei seinem 50jährigen Dienstjubiläum berichten kann, er hätte all die Jahre hindurch bei der Arbeit etwas Liebes zu denken gehabt, mit dem er jeden Sonntag zusammen gewesen sei. Die Arbeit kann aber schon viel von ihrem Schrecken verlieren, wenn man sich dabei überhaupt etwas denkt. Dabei könnte man zum Beispiel auf den Gedanken kommen, daß man zwar nicht nur lebt, um zu arbeiten, daß man sich aber die Arbeit und somit das Leben unnütz erschwert, wenn man den Spieß einfach umdreht und nur arbeitet, um zu leben.

Der berühmte Historiker Mommsen geht in seiner ‹Römischen Geschichte› sogar so weit, zu behaupten, wenn der Mensch keinen Genuß mehr an der Arbeit finde und bloß arbeite, um so schnell wie möglich zum Genusse zu gelangen, so sei es nur ein Zufall, wenn er kein Verbrecher werde. Was hiermit – schon aus Angst vor den Hütern der Ordnung! – genüßlich berichtet sei.

Denken wir also weiter – das ist steuerfrei und nur in seltenen Fällen gesundheitsschädlich – denken wir zum Beispiel darüber nach, wie wir uns einen bestimmten Arbeitsvorgang erleichtern können, und schon haben wir ein bis zwei Fliegen mit einer Klappe geschlagen. Einmal verliert auch die stumpfsinnigste Arbeit durch die erhebende Tätigkeit des Denkens an Eintönigkeit, zum anderen besteht sehr wohl die Chance, daß sich die Arbeit tatsächlich erleichtern läßt. Rationalisieren, nennen das die Fachleute. Das Wort kommt vom lateinischen ratio, gleich Vernunft und bedeutet durchaus nicht, daß die Rationalisierungsfachleute dieselbe für sich allein gepachtet hätten. Es steht vielmehr jedem frei, zu seinem persönlichen Vorteil von ihr Gebrauch zu machen.

Es ist eine Binsenweisheit, daß die meisten Dinge im Leben ihren hohen oder niederen Wert für uns erst durch die Einstellung erhalten, die wir ihnen entgegenbringen. Diese Binsenwahrheit unterscheidet sich von vielen anderen ihresgleichen dadurch, daß sie stimmt. Mit solcher Erkenntnis läßt sich manches im Leben zurechtrücken und man kann sich ganz hübsch mit ihr einrichten. Politiker wissen das sehr genau und gehen oft darauf aus, uns die ihnen wohlgefällige Einstellung beizubringen, mit der sie sich selbst einrichten können. Wer da nicht auf der Hut ist und auf selbständiges Denken verzichtet, der findet dann eines Tages Kanonen besser als Butter. Oder er erfüllt mit verbissenem Fleiß ein Uebersoll ums andere und wird schließlich zum Helden der Arbeit in einem Unternehmen, das Lebensgefahr produziert.

In jedem Beruf – auch in dem eines Schriftstellers, wie ich Ihnen angesichts unerledigter Postberge und indiskreter Formulare des Finanzamtes versichern kann – gibt es Arbeiten, die wenig Vergnügen bereiten, und doch unumgänglich notwendig sind. Auch für eine Hausfrau dürfte es kaum unterhaltsam sein, jahraus jahrein jeden Morgen unter den gleichen Bettgestellen die gleiche Menge Staub hervorzufegen. Wenn sie sich aber dabei an den Turnvater Jahn erinnert und aus der buchstäblich erniedrigenden Tätigkeit eine gymnastische Uebung macht, die der Geschmeidigkeit ihrer Wirbelsäule zustatten kommt, so sieht die Sache gleich besser aus.

Manche Menschen erschweren sich ihre Arbeit, indem sie diese in übertragenem Sinne für erniedrigend halten. Sie begehen damit einen Denkfehler, den sie teuer bezahlen müssen. Denn eine Arbeit vermag nur denjenigen zu erniedrigen, der sie infolge mangelnden Selbstbewußtseins freiwillig dazu macht. Menschliche Würde ist von der Art der Arbeit so wenig abhängig wie das Wetter vom Laubfrosch. In Spanien begegnet man Schuhputzern, deren Selbstbewußtsein besser intakt ist als das eines Generals.

Trachten wir also danach, mit der Arbeit in ein erquickliches Verhältnis zu kommen und sie nicht nur mit guten Reden, sondern vor allem mit guten Gedanken zu begleiten, damit sie munter fortfließe. Das ist immer noch das Gescheiteste. Es sei denn, einer verfügte über die Überlegenheit jenes Schuhmachers, an dessen Laden bisweilen ein Schild prangt: ‹Heute wegen Arbeitsunlust geschlossen.› Es sei nicht verschwiegen, daß es sich um einen besonders guten Schuhmacher handelt, der das Glück hat, in Wien zu leben.